Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 49

Artikel: Im Bergwirtshaus

Autor: Maupassant, Guy de

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644190

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 49 — 1918 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 7. Dezember

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Die dunkeln Tage nahn.

Von F. W. Konrad.

Die dunkeln Tage nahn, die stille sind
Und die an leises Leid gemahnen;
Die letzten Blätter löst ein müder Wind,
Die Welt erfaßt ein Todesahnen.
Die dunkeln Tage nahn, die stille sind.

Dein Lämpchen aber lösche nimmer du
Und nicht des Herzens heilge Brände.
So manche Seele sucht noch ihre Ruh
Und tastet, ob sie Frieden fände.
Dein Lämpchen aber lösche nimmer du!

Noch brach die letzte, tiefste Nacht nicht ein.
Drum sollst du frohe Hände regen!
So lang du bist, mußt du es freudig sein:
Ein Leuchten und ein Menschensegen!
Noch brach die letzte, tiefste Nacht nicht ein.

Im Bergwirtshaus.

Von Guy de Maupassant. — Uebersetzt von Adolf Vögtlin. 1

Wie alle jene aus Holz gezimmerten Gasthäuser in den Hochalpen, am Fuße der Gletscher, die in die kahlen felsigen Pässe eingebaut sind, welche das weiße Gipfelheer der Berge durchschneiden, dient auch Schwarenbach den Reisenden, welche die Gemmi passieren, als Zufluchtsort.

Während sechs Monaten des Jahres ist die Herberge geöffnet und von der Familie Hauser bewohnt. Sobald aber der Schnee sich anhäuft, das Hochtälchen ausfüllt und dadurch den Abstieg nach Leuk unmöglich macht, gehen die Frauen und der Vater mit den drei Söhnen zu Tal, indem sie als Wächter des Hauses den alten Führer Kaspar Hari mit dem jungen Führer Ulrich Künzi und dem großen Berghund Sam zurücklassen.

Bis im Frühling bleiben die beiden Männer mit dem Tier in ihrem Schneegefängnis. Sie sehen nichts vor sich als den unendlichen, weißen Abhang des Balmhorns, von bleichen, schimmernden Gipfeln umgeben. Nach und nach werden sie eingeschlossen und von der übrigen Welt abgesperrt. Sie werden begraben unter den um sie her wachsenden Schneemassen, die das Häuschen umgeben und erdrücken, sich auf dem Dache aufhäufen und Fenster und Türen vermauern.

Der Tag, an welchem die Familie Hauser nach Leuk zurückzukehren pflegte, wa da, der Winter war im Anzug und der Abstieg wurde gefährlich.

Drei von den Söhnen geführte Maultiere, welche das Gepäck trugen, gingen voran. Dann bestiegen die Mutter, Johanna Hauser und ihre Tochter Luise ein viertes Maultier und machten sich ihrerseits auf den Weg. Der Vater folgte ihnen, von den beiden Wärtern begleitet, die sie bis zu dem Punkt, wo der eigentliche Abstieg begann, geleiten sollten.

Sie umgingen zuerst den kleinen gefrorenen See, welcher im Grunde der großen, sich vor der Herberge ausbreitenden Felsschlucht lag, dann setzten sie den Weg den Paß hinab fort. Dieser schimmerte so hell wie ein Leinentuch und war ringsum von schneeigen Bergen beherrscht.

Ein Sonnenstrahl fiel auf die glänzende Eiswüste und ließ sie in einem blendenden kalten Glanz aufleuchten, kein lebendes Wesen machte sich in dem Bergmeer bemerkbar, keine Bewegung in der unendlichen Einsamkeit, kein Geräusch störte die tiefe Stille.

Nach und nach ließ der junge Führer Ulrich Künzi, ein stämmiger Bursche mit langen Beinen, den Vater Hauser und den alten Kaspar Hari hinter sich, um den Maulesel, welcher die beiden Frauen trug, zu erreichen.

Die jüngere sah ihn kommen und schien ihn mit traurigen Augen zu sich heranzuwinken. Es war eine kleine blonde Bäuerin, deren milchweiße Wangen und blonde Haare durch die langen Aufenthalte inmitten der Gletscherwelt wie gebleicht schienen.

Als er das Tier, welches sie trug, erreicht hatte, legte er die Hand auf dessen Rücken und verlangsamte seine Schritte. Die Mutter Hauser fing an, mit ihm zu reden, indem sie ihm dringende Räte mit unzähligen Einzelheiten für die Ueberwinterung erteilte. Es war das erste Mal, daß er dort oben blieb, während der alte Hari schon vierzehn Winter unter dem Schnee im Schwarenbacher Gasthaus zugebracht hatte.

Ulrich Künzi hörte zu, sah aber nicht aus, als er viel davon verstände, sondern betrachtete unaufhörlich das Mädchen. Von Zeit zu Zeit antwortete er mit einem: „Ja, Frau Hauser"; aber seine Gedanken schienen andere Wege zu gehen und der ruhige Ausdruck seines Gesichtes blieb sich gleich.

Sie kamen an den Daubensee, dessen große gefrorene Fläche sich ganz glatt im Hintergrund des Tales ausbreitete. Rechts starrten des Daubenhorns schwarze zackige Felsen empor neben den riesigen, vom Wildstrubel überragten Moränen des Lämmerngletschers.

Als sie sich der Wasserscheide der Gemmi näherten, der Stelle, wo der Weg sich jäh nach der Leukerseite senkt, entdeckten sie plötzlich die riesige Silhouette der Walliseralpen, von welchen sie nur durch das tiefe Rhonetal getrennt waren.

Sie schienen von ferne wie ein Volk von weißen, unregelmäßigen, zerdrückten oder spitzigen, von der Sonne bestrahlten Gipfeln: die Mischabelhörner, das mächtige Weißhornmassiv, das schwerfällige Brunneggbhorn, die hohe, gefürchtete Pyramide des Menschentöters Mont Cervin und die breit sich hinlagernde Dent Blanche.

In einem tiefen Einschnitt am Fuße eines fürchterlichen Abgrundes entdeckten sie dann Leuk, dessen Häuser wie in diese ungeheure Schlucht verstreute Sandkörner erschienen.

Das Maultier hielt am Rand des Pfades an, welcher sich wunderbar phantastisch dem steilen Berg entlang bis zu dem kleinen, fast unentdeckbaren Dörfchen zu dessen Füßen hinabschlängelt.

Die Frauen sprangen ab in den Schnee. Die beiden Alten waren nachgekommen. „Nun denn, Adieu! und frischen Mut!", sagte Vater Hauser, „und auf Wiedersehn im nächsten Jahr!"

Vater Hari wiederholte: „Auf nächstes Jahr also."

Sie umarmten einander. Dann hielt auch Frau Hauser ihre Wangen zum Kusse hin und das junge Mädchen desgleichen.

Als die Reihe an Ulrich Künzi war, flüsterte er Luise ins Ohr: „Vergesset die da oben nicht." Sie antwortete so leise „Nein", daß er es eher erriet als hörte.

„Kommt jetzt," drängte Hans Hauser, „Adieu also und bleibt gesund!"

Den Frauen vorangehend, begann er den Abstieg, und bald verschwanden alle drei hinter der ersten Wegkehre.

Die beiden Männer traten den Rückweg nach Schwarenbach an.

Sie gingen langsam nebeneinander her, ohne zu sprechen. Es war also ausgemacht; vier oder fünf Monate würden sie allein bleiben, jeder des andern einziger Gefährte.

Dann fing Kaspar an, von seinem Leben im vergangenen Winter zu erzählen. Er hatte mit Michel Conol zusammen gehaust; dieser war jetzt zu alt, um das noch einmal durchzumachen; denn es können doch Unfälle vorkommen während dieser langen Einsamkeit. Uebrigens hatten sie sich gar nicht gelangweilt, die Hauptsache war, daß man die Zeit und die Arbeit vom ersten Tag an einteilte; schließlich erfand man dann allerlei Zerstreuung, Spiele und sonstigen Zeitvertreib.

Ulrich Künzi hörte ihm mit gesenktem Blick zu; er träumte denen nach, die, den mannigfachen Kehren und Schlingen der Gemmistraße folgend, ins Dorf hinunterstiegen.

Bald erblickten sie die Herberge, kaum erkenntlich, als kleinen schwarzen Punkt am Fuße der ungeheuren Schneewelle.

Als sie die Haustür öffneten, sprang Sam, der große langhaarige Hund, an ihnen empor.

„Nun haben wir keine Frauen mehr, mein Junge," sagte der alte Kaspar, „wir müssen uns das Mittagessen selbst zubereiten; du kannst jetzt die Kartoffeln reinigen."

Und indem sie sich hernach auf hölzerne Fußbänke setzten, fingen sie an, die Suppe auszulöffeln.

Der Morgen des folgenden Tages kam Ulrich Künzi lang vor. Der alte Hari rauchte und spuckte dabei in den Feuerherd aus, während der junge Mann durch das Fenster den vor ihm aufragenden schimmernden Berg betrachtete. Am Nachmittag ging er aus und suchte auf dem Weg vom vorhergehenden Tag die Hufspuren des Maultieres, welches die beiden Frauen getragen hatte. Als er dann beim Abgrund angelangt war, legte er sich bäuchlings an den Rand und schaute lange nach Leuk hinunter.

Das Dorf in seiner Felsengrube war noch nicht unter dem Schnee begraben, weil er von den nahen Tannenwäldern, welche die Umgebung beschützten, aufgehalten wurde. Die niedrigen Häuser glichen, von oben gesehen, Steinen in einer Steppe.

Das junge Mädchen war jetzt dort in einer dieser grauen Wohnstätten. In welcher wohl? Ulrich Künzi war zu weit entfernt, um sie von einander zu unterscheiden. Wie gerne wäre er hinuntergestiegen, so lange es noch möglich war.

Aber die Sonne war hinter dem Wildstrubel untergegangen und der junge Mann mußte heim. Vater Hari paffte noch immer drauflos und schlug seinem Gefährten eine Kartenpartie vor; sie setzten sich am Tische einander gegenüber.

Lange spielten sie die Briske, ein einfaches Spiel, dann, nachdem sie ihr Abendessen verzehrt hatten, legten sie sich schlafen.

Die folgenden Tage waren den ersten ähnlich, klar und kalt. Sie brachten keinen Neuschnee. Der alte Hari versann seine Nachmittage, indem er die Adler und die seltenen Vögel beobachtete, die sich in die eisige Bergwelt hinaufwagten, während Uli regelmäßig an den Rand der Paßhöhe zurückkehrte, um von dort aus ins Dorf hinabzublicken. Dann spielten sie etwa Karten, Würfel, Domino, gewannen

und verloren kleine Gegenstände als Einsatz, um dem Spiel einen gewissen Reiz zu geben.

Eines Morgens rief Hari, der zuerst aufgestanden war, seinen Gefährten. Eine tiefe duftige Wolke von weißem Schaum bewegte sich gegen das Haus heran, ließ sich geräuschlos um sie herum nieder und begrub sie nach und nach unter einer dicken Decke. Das dauerte vier Tage und vier Nächte lang. Sie mußten die Tür und die Fenster frei machen, einen Gang ausschaufeln und Stufen aushauen, um über diese Eismasse hinauszugelangen, welche ein zwölfstündiger Frost härter gemacht hatte als Moränengranit.

Von jetzt an lebten sie wie Gefangene und wagten sich kaum mehr zur Wohnung hinaus. Sie teilten sich in die kleinen häuslichen Pflichten und erfüllten sie regelmäßig. Uli Künzi übernahm alle Wasch- und Reinigungsarbeiten. Er spaltete auch das Holz, während Kaspar Hari die Küche besorgte und das Feuer unterhielt. Ihre regelmäßig wiederkehrenden und eintönigen Arbeiten wurden nur durch langandauernde Karten- oder Würfelpartien unterbrochen. Nie gerieten sie in Streit, da sie beide geruhiger und dienstfertiger Natur waren. Nie ließen sie sich zu Ungeduld, übler Laune oder bittern Worten hinreißen, denn sie hatten sich für diese Ueberwinterung im Gebirge einen gehörigen Vorrat von Gleichmut und Entsagung zugelegt.

Manchmal nahm der alte Kaspar die Flinte von der Wand und ging den Fährten der Gemsen nach. Von Zeit zu Zeit schoß er eine. Dann gab es ein Fest im Bergwirtshaus zu Schwarenbach und ein leckeres Mahl mit frischem Fleisch.

Eines Morgens machte er sich auch wieder frühzeitig auf, das Thermometer zeigte draußen 18 Grad unter dem Gefrierpunkt. Die Sonne war noch nicht heraufgekommen und der Jäger hoffte die Tiere an den Zugängen zum Wildstrubel zu überraschen.

Uli, der jetzt allein war, blieb bis um 10 Uhr liegen. Er war etwas schläfriger Natur, doch hatte er in Gegenwart des alten Führers, der immer rüstig war und früh aufstand, kaum je derart seiner Neigung nachgegeben.

Langsam verzehrte er mit Sam, der seine Tage und Nächte ebenfalls vor dem Feuerherd schlafend verbrachte, das Frühstück; dann kam eine Traurigkeit über ihn, er begann sich vor der Einsamkeit zu fürchten und sehnte sich nach dem täglichen Kartenspiel.

Hernach machte er sich auf, um seinem Kameraden, der um vier Uhr zurückkehren sollte, entgegenzugehen.

Der Schnee hatte das tief eingeschnittene Tälchen ganz ausgefüllt, die Spalten überdeckt, die beiden zugefrorenen Seen verwischt und den grauen Felshäuptern weiße Mützen aufgesetzt. Zwischen den Gipfeln dehnte sich jetzt eine ungeheure weiße Wanne aus, deren Glanz das Auge blendete.

Seit drei Wochen war Uli nicht mehr an den Rand des Abgrundes zurückgekehrt, von wo er auf das Dorf hinabzublicken pflegte. Er wollte aber dort vorbei, bevor er die Halden erklomm, welche zum Wildstrubel hinaufführten. Leuk lag jetzt auch tief im Schnee und er konnte die menschlichen Wohnungen, die unter dem weißen Mantel begraben waren, kaum mehr erkennen.

Jetzt wandte er sich rechter Hand und erreichte den Lämmerngletscher. Er ging seinen langgemessenen Berglerschritt, indem er mit der Eisenspitze seines Stockes auf dem Schnee aufschlug, der so hart war wie Stein. Mit seinem durchdringenden Auge suchte er nun in der Ferne auf dem grenzenlosen Schneefeld nach einem beweglichen schwarzen Punkt. Als er am Rand des Gletschers ankam, stand er still und fragte sich, ob der Alte wohl diesen Weg eingeschlagen habe. Dann ging er schneller und unruhiger der Moräne entlang.

Der Tag neigte sich. Die Schneewände nahmen einen rosigen Schein an, ein trockener, eisiger Wind wehte in heftigen Stößen von ihrer kristallenen Fläche herab. Uli rief mit scharfer, zitternder, langhinhallender Stimme den Namen Hari. Der Ruf flog durch die Totenstille, in welcher die Berge schliefen. Er lief in die Ferne, hin über die starren, tiefen Wogen des Eismeeres, wie ein Vogelruf über die Fluten des Ozeans. Dann verhallte er ohne Echo.

Er brach von neuem auf. Die Sonne war hinter den Gipfeln, welche im Purpurschein des Abendhimmels glühten, hinabgesunken. In den Tiefen des Tales lag graue Dämmerung. Und jetzt wurde der junge Mann von Furcht befallen. Es war ihm, als ob die Stille, die Kälte, die

Karl Itschner: Der Idiot Tod

Wie seine Freunde, Albert Welti und Ernst Kreidolf, liebt der Zürcher Karl Itschner (er lebt in Küßnacht bei Zürich) die Thema-Darstellungen. Der Krieg, die Zeitereignisse beschäftigen ihn stark. Der Tod, wie er gerade wieder in unsern Tagen durch die Welt rast, ist ein Idiot. Unsinnig, gedankenlos und wahllos läßt sein Fuß hier einen menschengefüllten Eisenbahnzug entgleisen, zerstört der andere Städte und Dörfer, patscht seine Idiotenhand einen stolzen Flieger herunter. Gott schaut geruhig zu und sammelt die Seelen in seinen Vaterschoß. — So ist das Leben, so ist die Welt!

Einsamkeit, der winterliche Tod in diesen Bergen ihn selbst durchdrängen, sein Blut zum Stocken und Gefrieren, seine Glieder zum Erstarren bringen und in Eis verwandeln wollten. Und er fing an zu laufen und auf seine Wohnung zuzufliehen. Er dachte, der Alte wäre während seiner Abwesenheit zurückgekehrt, hätte einen andern Weg eingeschlagen und säße bereits vor dem Feuer, mit einer toten Gemse zu seinen Füßen.

Bald gewahrte er die Herberge, aber es stieg kein Rauch aus dem Kamin in die Höhe. Uli eilte rascher und öffnete die Tür. Sam kam herangestürmt, um ihm zu schmeicheln; aber Hari war nicht da.

Bestürzt wendete sich Uli nach allen Seiten, wie wenn er darauf gefaßt gewesen wäre, seinen Gefährten irgendwo in einem Winkel zu entdecken, wo er sich vor ihm verborgen hätte. Dann zündete er das Feuer wieder an und kochte seine Suppe, indem er immer noch auf die Rückkehr des Greises hoffte.

Von Zeit zu Zeit ging er hinaus, um zu sehen, ob der Alte noch nicht käme. Die Nacht war hereingebrochen, die fahle, bläulich-blasse Nacht der Berge, welche vom Horizont her vom gelben Halbmond beleuchtet wurde, der eben im Begriff war, hinter die Gipfel hinabzusinken.

Dann ging der junge Mann heim, setzte sich auf einen Stuhl, wärmte sich am Feuer die Füße und die Hände und sann allen möglichen Unfällen nach. Hari hatte ein Bein brechen, in ein Loch stürzen, einen Fehltritt tun können, wobei er sich den Fuß verstauchte, blieb auf dem Schnee liegen, die Kälte kam über ihn und machte ihn starr, der Mut verließ ihn, er gab sich verloren, rief vielleicht noch um Hilfe, indem er aus allen Kräften in die Stille der Nacht hinausschrie. Aber wo mochte er sein? Das Gebirge war so weitläufig, so rauh und gefahrvoll nach allen Seiten, besonders in dieser Jahreszeit, daß es zehn oder zwanzig Führer gebraucht hätte, die während acht Tagen nach allen Richtungen marschiert wären, um in dieser unermeßlichen Einöde einen Menschen aufzufinden. Indessen war Uli entschlossen, mit Sam auf die Suche zu gehen, wenn Hari nicht zwischen Mitternacht und ein Uhr früh zurückkehren würde.

Und er traf seine Vorbereitungen. Er steckte für zwei Tage Lebensmittel in einen Sack, nahm seine Eiskrampen zu sich, rollte sich ein langes, dünnes, aber ordentlich starkes Seil um den Leib, prüfte die Beschaffenheit seines Beilstockes, mit dem Stufen ins Eis gehauen werden. So wartete er eine Zeitlang. Das Feuer brannte im Kamin, der große Hund schnarchte, wie er im Schein der Flamme dalag. Die Wanduhr schlug wie ein gesundes Herz ihre regelmäßigen Schläge im mitklingenden Gehäuse.

Er wartete lange und lauschte mit gespanntem Ohr auf die Geräusche aus der Ferne, erschaudernd, wenn der leichte Wind seufzend über das Dach und die Mauern hinstrich.

Es schlug Mitternacht; er erbebte. Jetzt aber, da er zitterte vor Kälte und Furcht, setzte er den Wassertopf aufs Feuer, um sich einen recht heißen Kaffee zu brauen, bevor er sich auf den Weg machte. Als die Wanduhr ein Uhr schlug, stand er auf, weckte Sam, öffnete die Tür und ging hinaus, in der Richtung nach dem Wildstrubel. Während fünf Stunden stieg er beständig, indem er mittels seiner Eiskrampen Felsen erkletterte, indem er Stufen in das Eis schnitt und immer und immer wieder am Seil den Hund nachzog, der am Fuße gar zu steiler Böschungen zurückblieb. Es war ungefähr 6 Uhr, als er einen der Vorsprünge erreichte, wo der alte Hari oft den Gemsen auflauerte. Hier wartete er bis zum Sonnenaufgang.

Jetzt wurde der Himmel blaß über ihm und plötzlich übergoß ein seltsamer Schein, der irgendwo herkam, das endlose Meer von bleichen Gipfeln, die auf hundert Stunden um ihn herum aufragten. Es war ihm, als ob diese unbestimmte Helle dem Schnee selber entquölle, um sich in den Weltraum zu ergießen. Nach und nach erglühten in der Ferne die höchsten Gipfel in einem zarten Fleischrot und der glühende Sonnenball tauchte hinter den breitschultrigen Riesen der Berner Alpen auf.

(Schluß folgt.)

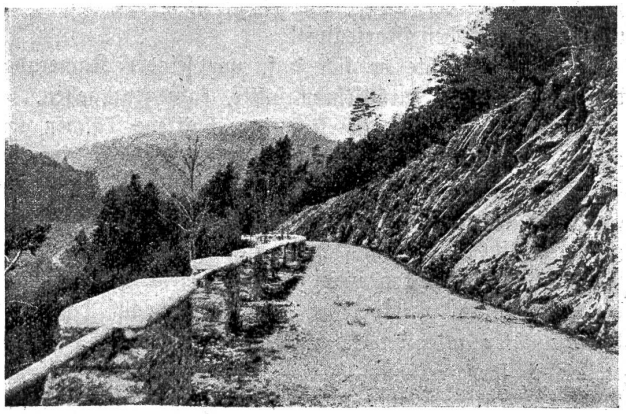
Bei den Fürstbischöfen von Basel.

Von Gonzague de Reynold. Autorisierte Uebersetzung von Hedwig Correvon.

III.

An das dachten wir und von all dem sprachen wir als wir auf dem Rasen des Rangiers saßen. Aber die Geschichte des Bistums hat noch andere, friedliche, viel schönere Seiten. Dieses arme, begrenzte Stück Land ist heiliger Boden; es ist voller Reliquien, Erinnerungen, die weder Revolutionen noch der industrielle Materialismus zerstören konnten, noch je zerstören werden. Die jurassische Bevölkerung, sagt man uns, leidet nicht nur, weil sie sich noch keiner politischen Autonomie erfreuen, sondern weil sie sich noch keine starke Tradition schaffen konnte; sie weiß nicht mehr, wo das Herz ihres Landes schlägt. Soll ein Fremder es ihr zeigen?

Es gibt sehr wenig unberührte Städte in der Schweiz: Estavayer, die alten Viertel von Freiburg, Murten, Stein am Rhein und Sankt Ursitz. Und dennoch: in diesen Flecken mehr noch als in den Alpen, an den Ufern der Seen oder in der Einsamkeit der Wälder ist es, wo ich unter der Erde und unterm Stein das hundertjährige Herz unseres Landes schlagen höre. Sie sind die lebenden Zeugen von allem, was unsere Väter liebten, suchten, schufen, litten und wünschten für uns, ihre Erben. Welch schönes Vermächtnis, und wie sorgfältig sollen wir es wahren! Kein Nationaldenkmal,



Die Kahlstrasse bei Laufen (Berner Jura).